

Untertürkheimer Kriegs-Chronik

1914 -1915



O Deutschland hoch in Ehren, du heil'ges Land der Treu;
Hoch leuchtet deines Ruhmes Glanz in West und Ost aufs neu!
Du stehst wie deine Berge fest gen Feindes Macht und Trug,
Und wie des Adlers Flug im West geht deines Geistes Flug.
Haltet aus, haltet aus, lasset hoch das Banner wehn!
Zeiget ihm, zeigt der Welt, daß wir treu zusammenstehn!
Daß sich unsre alte Kraft erprobt, wenn der Schlachtruf
uns entgegendet!
Haltet aus im Sturmgebraus!

Zum Herrn erhebt die Herzen, zum Herrn erhebt die Hand!
Gott schütze unser teures, geliebtes Vaterland!
Es sind die alten Schwerter noch, es ist das deutsche Herz,
Ihr zwingt sie nimmermehr ins Joch, sie dauern aus wie Erz.
Haltet aus! . . .

„Es braust ein Ruf wie Donnerhall“, war das Lied des 70er Krieges, und so wird man „O Deutschland hoch in Ehren“ das Lied dieses Krieges nennen dürfen. Darum mag es auch die Kriegschronik eröffnen. – Wenn unsere Untertürkheimer Chronik heuer eine ganze Kriegschronik werden muß, so kann es sich dabei natürlich nicht um eine Chronik der Ereignisse dieses an Ereignissen überreichen Weltkriegs handeln, dessen Schauplatz sich tatsächlich über alle Weltteile, auch Australien nicht ganz ausgenommen, erstreckt, sondern um Untertürkheimer Kriegsbilder, um Erinnerungen an das, was wir hier erlebt und mit durchgemacht haben und zwar vom Standpunkt der evangelischen Gemeinde und des Pfarrers aus gesehen. Und darum kann es nicht anders sein, als daß das Persönliche, die persönlichen Erinnerungen und Gefühle, mehr hervortreten, als mir eigentlich lieb ist. So sei denn auch gleich mit einer persönlichen Erinnerung begonnen.

Es war Samstag nacht den 25. Juli. Ich war auf dem Heimweg in der Cannstatter-Straße, da kam aus dem Hirsch der Herausgeber der Untertürkheimer Zeitung und rief mir zu: Es ist Krieg! Oesterreich hat Serbien den Krieg erklärt! Mir ist's durch die Seele gefahren und die furchtbare Gefahr, die damit heraufbeschworen war, unmittelbar klar geworden. Denn daß diese Kriegserklärung den Weltkrieg nach sich ziehen werde, war mir fast gewiß. Und als ich am folgenden Sonntag für den 2. August morgens 8 Uhr einen Friedhofgottesdienst verkündigte, tat ich es, in der bangen Voraussicht, das möchte die erste Kriegsbestunde werden.

Und der Krieg kam, er mußte kommen! In jenen erregten, schwülen Tagen vor der Kriegserklärung Deutschlands war die Spannung zuletzt so groß, daß man gar nicht mehr wünschen konnte, daß er nicht komme, weil man überzeugt war, daß der Riß nur überpflastert wäre, und daß

der nun fast jedes Jahr sich wiederholende Kriegslärm mit Sicherheit zu einem Ausbruch führen werde, dann, wenn den Feinden Deutschlands der passendste Augenblick gekommen schiene. Zu offen und unverhohlen hatte Frankreich mit seinen Milliarden die russischen Kriegsvorbereitungen unterstützt, und das Jahr 1916 wurde fast amtlich als der Zeitpunkt des Losschlagens bezeichnet. Ja, wenn das Proletariat aller Länder den Frieden hätte befehlen können und damit dem Kriegslärm und Kriegsgelüste überhaupt ein Ende machen! Aber so eifrig in ganz Deutschland, auch bei uns, die Protestversammlungen bis zur Erklärung des Kriegszustandes betrieben wurden, die Macht stand auf der anderen Seite, u. in Frankreich wurde der aufrichtigste Freund des Friedens, Jaurès, ermordet.

In die angstvolle unruhige Schwüle jener Tage kam fast wie eine Erlösung, jedenfalls als eine „Entspannung“ die Erklärung des Kriegszustandes. Es ist eine der unvergeßlichen Erinnerungen, wie am Freitag Abend, den 31. Juli, eine Abteilung Soldaten unter Führung eines Leutnants über die Brücke marschierten. Vor der Krone stellten sie sich auf. Die Trommeln wirbelten und die Erklärung des Kriegszustandes wurde verlesen. Es waren meist Frauen und Kinder, die neugierig um die Soldaten herstanden, aber allen mag eine bange Ahnung gekommen sein von dem Lärm des schrecklichen Kriegs, den die Trommeln ankündigten; das hat freilich niemand geahnt noch auch nur für möglich gehalten, daß nach Jahr und Tag ein Ende des Massenmordes noch nicht abzu-sehen sein werde. Zu dem Grauen vor dem kommenden Krieg gesellte sich an jenem Abend noch die Sorge, es werde doch gewiß niemand den Versuch machen, die auf den Abend angekündigte Protestversammlung doch zu halten. Doch die Sorge war unnötig, auch die eifrigsten Friedensfreunde mußten einsehen, daß mit Protest-Versammlungen und -Reden das rollende Rad der Weltgeschichte nicht mehr aufgehalten werden konnte. Und als der Krieg richtig erklärt war, stellte sich die sozialdemokratische Partei mit herzerhebender Einmütigkeit neben die anderen Parteien; ja der Kaiser sprach das lösende Wort: Ich kenne keine Parteien mehr. Wie ein Mann erhob sich das deutsche Volk, entschlossen, das letzte dranzusetzen, um die von allen Seiten drohenden feinde von der geliebten Heimat abzuwehren. Zu dieser Einmütigkeit mag nicht wenig beigetragen haben, daß es gegen Rußland ging, gegen den Zarismus, den fort aller Reaktion und Unterdrückung, den Erbfeind aller Freiheit der Völker und der Einzelnen. Zunächst kam nun wieder ein Tag der Ungewißheit und gespannten Erwartung, bis der Krieg wirklich erklärt und die Mobilmachung befohlen war. Es lag eine merkwürdige Stimmung auf der ganzen Bevölkerung. Man fühlte sich auf einmal einander näher. Da war nichts von lärmender Begeisterung.

Von einem „populären Krieg“ konnte man wahrlich auch jetzt nicht reden. Dazu ist ein Weltkrieg, wie er bevorstand, mit seinem entsetzlichen Massenmord, mit seinem gewalttätigen Eingriff in alle Verhältnisse etwas viel zu Grausiges. Tiefer Ernst lag auf den Gesichtern, aber ich möchte sagen ein inniger Ernst. Man fühlte sich anders begrüßt als vorher. Das mag besonders bei einem Pfarrer so gewesen sein, der in den heißen Monaten der Kirchnaustrittsbewegung sich vollends hatte daran gewöhnen müssen, daß er von vielen mit schelen Augen, mit verächtlichem Blick angesehen wurde, war man doch ein Vertreter der Kirche, über die man nicht genug Schlechtes sagen konnte, von der man sich nicht bloß innerlich gelöst wußte, sondern die man als ein Werkzeug der Unterdrückung und Verdummung haßte. Jetzt auf einmal erhob sich über dem Partei treiben, über den Standes- und Klasseninteressen das Vaterland. Nicht mehr vom Staat und den Parteien redet man, sondern vom Volk und Vaterland, und Volk und Vaterland stand in Gottes Pfand! Vielen war bisher Gott nur ein kirchlicher Begriff gewesen, sie hatten Gott und Gottesdienst nur noch als eine väterliche Ueberlieferung, ein altes herkommen einigermaßen geachtet. Anderen war Gott ganz fremd geworden, sie hatten seinen Namen nur noch zu einem Fluch in den Mund genommen hatten. Aber alle haben in jenen großen Tagen, da das Geschick der Menschheit eine entscheidende Wendung nahm, da unseres Volkes und Vaterlandes Leben dem sicheren Tode geweiht schien, wenn man der Uebermacht der Feinde gedachte, vielleicht unbewußt, ein Gefühl davon gehabt, daß Gott nicht ein bloßer Name, nicht ein leerer Begriff, nicht ein eitler Wahn, sondern eine unendliche Kraft, der sicherste Halt, die wirklichste Wirklichkeit ist. Und wenn es schien, als ob der Boden unter den Füßen wiche, als ob, was Menschen gebaut, zusammenstürzen und unser Volk ersäuft werden müßte in dem Meer von Blut und Tränen, in das dieser furchtbare Krieg es stürzte, so fühlten doch alle wieder festen Grund, gewannen einen starken Gott und einen getrosten Mut in dem einen Gedanken: Gott ist mit unserer gerechten Sache! So begegnete man trotz der furchtbaren Gefahr, trotz der Uebermacht der Feinde, die so sicher waren, daß Deutschland zermalmt werden müsse, keiner Furcht und keinem Zagen, noch weniger Jammer und Klagen, sondern eine ernste Entschlossenheit erfüllte alle, die ruhige Sicherheit: Es muß sein und Gott wird uns helfen.

In diesem Sinn haben wir dann am Morgen des 2. August wirklich die erste Kriegsbetstunde gefeiert. Es war ein herrlicher Sommermorgen, ein blauer Himmel spannte sich über der lichtgrünen, sonnedurchglänzten Erde über unserem schönen stillen Friedhof, auf dem sich eine

andächtige Gemeinde versammelt hatte. Und doch war Krieg und der Würger Tod schickte sich an, seinen blutigsten Gang durch die Länder zu machen. Aber: Ein feste Burg ist unser Gott! So erscholl das Bekenntnis der gläubigen Gemeinde, die sich rühmen darf: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein, und die darum nur die eine Bitte hat: Gott, der Vater, wohn uns bei und laß uns nicht verderben! Er ist mit uns, und läßt uns nicht verderben, diese frohe Zuversicht hat uns vom ersten Tag an begleitet und nicht verlassen, und wenn sie wanken wollte, haben wir sie uns neu erkämpft im Aufblick auf den Gott, auf dem unsere Hoffnung ruht, und der die Quelle unserer Kraft ist. Aber bange war einem im Gedanken an all die schweren, blutigen Opfer, die der Krieg fordern würde. Und wenn nach dem Vormittagsgottesdienst das Abendmahl gefeiert wurde und nach den Kriegsbetstunden am 4. und 6. August weitere Abendmahlfeiern sich anschlossen, so mag noch kaum je das Mahl unseres Herrn, das Gedächtnismahl seines Opfertodes, in ernsterem Sinn in unserer Kirche gefeiert worden sein. Das Gedächtnismahl des Abschieds Jesu von seinen Jüngern wurde jetzt zur Abschiedsfeier der Söhne und Töchter, die vielleicht zum letztenmal mit den Ihrigen im Namen Jesu im lieben alten Gotteshaus versammelt waren. Bei den zwei Abendmahlfeiern an den Kriegsbetstundenabenden war die Zahl der männlichen und weiblichen Teilnehmer genau gleich. Es waren also fast ausschließlich Ehepaare, die zum Tisch des Herrn gingen. Es waren unvergeßliche, ernste und feierliche Augenblicke, da die Männer zum Altar traten, die bestimmt waren hinauszuziehen in Gefahr und Tod für Familie und Vaterland, um sich bei dem, der den Tod überwunden hat, den rechten Mut und die rechte Kraft zu holen; und da die Weiber, den Abschiedsschmerz im Herzen, bei dem Heiland Trost suchten für all die Angst und das Weh, das über sie gekommen war. merkwürdig ist, daß während der Mobilmachung keine einzige Kriegstraue in der hiesigen Kirche gehalten wurde. Ein auswärtiges Paar meldete sich an; kam aber nicht. Im Lauf des Krieges sind dann einige Kriegstraue vorgekommen. Auch die Zahl der Teilnehmer an den Abendmahlfeiern war mit 157 Männern und 118 Frauen eine verhältnismäßig sehr kleine. Die ersten Kriegsbetstunden waren, wo nicht auf der Empore, so doch unten dichtgefüllt. Wenn man freilich die Zahl der Gemeindeglieder erwägt, so muß auch da die Mehrzahl fern geblieben sein; überfüllt, so daß die Leute keinen Platz mehr bekommen hätten, war die Kirche nie. Wohl aber durfte man bei denen, die da waren, es spüren, sie kamen getrieben von der Angst und Unruhe des Herzens, das seine Ruhe und seinen Frieden eben allein findet in Gott. Da hat mir besonders die Kriegsbetstunde am 2ten Sonntag den 9ten

August einen tiefen Eindruck hinterlassen. Die Franzosen waren ins Elsaß eingebrochen und eine der Kraftwagenkolonnen, die hier zusammengestellt worden waren, hatte am Sonntag mittag den telegraphischen Befehl erhalten, sofort abzufahren, um womöglich am andern morgen bei Mühlhausen mit Munition zur Stelle zu sein; denn dort sei eine große Schlacht im Gang. Wie zeitgemäß und lebendig wurden einem da die Worte des 35. Psalm: Ergreife Schild und Waffen und mache dich auf, mir zu helfen! Zücke den Spieß und schütze mich wider meine Verfolger! Und wie mußte in der Unruhe des Gemütes bei dem Gedanken: jetzt tobt die Schlacht und wer wird sie gewinnen? aus dem tiefsten Herzen die Bitte des Psalmisten kommen: Sprich zu meiner Seele: Ich bin deine Hilfe. Aber in der Gewißheit der göttlichen Hilfe konnte man auch getrost zum Schluß singen: Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen. Wie oft die Kriegsbetstunde so wie an jenem Sommerabend im Anfang des Krieges eine rechte Kriegsbetstunde gewesen ist, da die betende Gemeinde die kämpfenden Brüder draußen mit ihrer Fürbitte unterstützte und die einzelnen Herzen stillte im Aufblick auf Gott, das weiß Gott allein; aber das ist gewiß, daß von diesen stillen ernsten Abendstunden ein Segen ausgegangen ist auf die Menge der Gläubigen, die sich da zusammenfand. Und wenn der fromme Hindenburg es gespürt hat, daß bei der zweiten Russenschlacht nicht so treu und anhaltend für die Kämpfenden gebetet worden sei wie bei dem Sieg von Tannenberg, so dürfen wir wohl glauben, daß unsere Lieben im Feld draußen auch etwas davon gespürt haben, daß die versammelte Gemeinde für sie eintrat mit ihrer Fürbitte und daß also hinter dem Kämpfenden Heer ein betendes Volk stand. Und wenn es auch nur der kleinere Teil der Gemeinde war, Gott erhört ja auch die Fürbitte eines einzelnen Frommen, wie viel mehr die einer versammelten Gemeinde.

Es war eine bewegte Zeit, die Tage der Mobilmachung; gearbeitet wurde nicht allzuviel, man hatte so viel zu besprechen, so viel einander zu erzählen und zu fragen. Man hatte auch so viel zu gucken und zu winken und Abschied zu nehmen. In ununterbrochener Folge, Tag und Rächt, rollten die langen Züge besetzt mit Kriegern aller Waffengattungen an unserem Ort vorbei. Gleich mit der Mobilmachung hatte eine Schar von Arbeitern in kurzer Zeit große hallen auf dem Güterbahnhof aufgeschlagen und eine Feldküche mit gewaltigen Kesseln eingebaut. Zu Tausenden wurden, auch wieder Tag und Rächt, die Durchfahrenden mit Speise und Trank erquickt. Für die aber, die nur einen kurzen Aufenthalt hatten, war vom Roten Kreuz im Verein mit Cannstatt eine Erfrischungsstation eingerichtet worden. Sobald ein

Zug einlief, schwärmte die Schar der Frauen und Mädchen unter dem Kommando der Vorstandsherren aus, um die ausziehenden Verteidiger des Vaterlandes mit alkoholfreien Getränken, Obst, Schokolade und Zigarren, und, was eben zur Erquickung dienen konnte, zu erfreuen. Und fröhlich sind sie hinausgezogen! Die Wände der Wagen waren mit Versen und Bildern und Inschriften aller Art geziert, die von derbem Humor und von froher Zuversicht zeugten. Und wenn Kinder und Erwachsene nicht müde wurden, mit Rufen und Winken die Eisenbahnzüge zu begrüßen und bei der Durchfahrt zu begleiten, so wurden die Fahrenden nicht müde, diese Grüße zu erwidern. Während die Erfrischungsstation im Lauf der Zeit wieder aufgehoben wurde, kam dagegen die von der Sanitätskolonne eingerichtete Verbandstation, bei der auch eine ganze Anzahl weiblicher Hilfskräfte tätig war, immer mehr zur Geltung. Zwar kamen die auf Befehl in verschiedenen hiesigen Sälen eingerichteten Notlazarette nicht zur Verwendung, wohl aber gab es oft anstrengenden Tag- und namentlich auch Nachtdienst, wenn die durchfahrenden Sanitätszüge viel Schwerverwundete hatten, die verbunden werden mußten. Dann und wann wurde auch der zum Hilfslazarett eingerichtete Bahnhofwartesaal für eine Nacht benützt.

Ganz besonders bewegt und aufgeregt waren die ersten Tage nach der Mobilmachung durch den Spionenrappel, der nun auch das deutsche Volk überfiel, nicht ohne Schuld der Behörde, und die allerschlimmsten Blüten trieb. Ist es doch im D-Zug zwischen Stuttgart und Ludwigsburg vorgekommen, daß ein harmloses russisch-polnisches Ehepaar von „besseren“ Leuten, Herren und Damen, im Wagen überfallen und aufs scheußlichste mißhandelt wurde, bloß weil sie polnisch sprachen und auf Befragen sich als Russen bekannten. Und dabei sind ihnen noch Geld und Wertgegenstände bei der Affäre „verloren“ gegangen. Sie mußten dann in Ludwigsburg ins Krankenhaus gebracht werden. Auto und Radfahrer wurden aufs strengste angehalten und erst als verschiedene Leute, sogar Offiziere, dem Uebereifer zum Opfer gefallen waren, wurde von oben herab abgewunken. Aber, wie es da immer geht, die wildesten Gerüchte durchschwirrten die Luft. Auch hier wurde ein Spion verfolgt, der sich dann in die Weinberge geflüchtet haben sollte. Besonders beunruhigt wurden die Gemüter durch die Fliegergefahr. Es war eine schöne Mondnacht, da erhob sich am hiesigen Bahnhof ein gewaltiges Schießen. Man dachte beim Erwachen natürlich gleich an geplätzte Fliegerbomben. Es stellte sich heraus, daß erregte Gemüter in dem Herrn des Jahres, dem Planeten Mars, das Licht eines Luftschiffers erkannt und denselben herunterzuschießen versucht hatten. So lief die Sache hier noch harmlos ab, während ins Cannstatter Krankenhaus ein

Mann eingebracht wurde, der einen Bauchschuß bekommen hatte, weil man ihn für den Spion gehalten, den die aufgeregte Menge verfolgte. Und in Stuttgart wurde eine Olgaschwester in einem Laden unter dem Verdacht, ein verkleideter Spion zu sein, polizeilich sistiert, und nicht freigelassen, bis sie von der Vorsteherin selbst geholt wurde. Diese zum Teil recht beschämenden Erlebnisse zeigen uns, wie schnell die Leute den Kopf verlieren, und wie leicht es zu den wüstesten Ausschreitungen kommen kann nicht bloß in Belgien und Frankreich, sondern auch bei uns in Deutschland.

Daß die anfängliche ernste, gefaßte Stimmung und ruhige Entschlossenheit allmählich einer mehr laufen, fast wilden Begeisterung Platz machte, mag mit der allgemeinen Erregung Zusammenhängen, die besonders durch die Kriegserklärung Englands zu Haß und Verachtung gesteigert wurde; daneben wirkte das Beispiel der singend und jauchzend hinausziehenden Krieger ansteckend. Alsbald lernte die Jugend die neuen Kriegslieder und man hörte sie auch singen von dem Wiedersehen in der Heimat und vom Franzosenblut. Einige Verse, die einem Untertürkheimer in jenen Tagen „durch den Kopf geschwirrt“ sind, und die er mit „Kriegsstimmung“ überschrieben und mir heuer für die Chronik zugeschickt hat, mögen jene Stimmung kennzeichnen.

Der Sturm bricht los, die Kriegstrompeten schallen,
Im Schicksalsschoß der Würfel ist gefallen.
Der Russe reckt die Riesenglieder, dem Franzmann würgt sein 70 wieder,
Der Slave bellt und lechzt nach Blut, in allen kocht's in wilder Wut.
Und wir liegen mitten dazwischen drin. So werfen sie uns den Handschuh hin.
Nein! Nein! Sie schlagen einfach drauf und sammeln ihre Heere zuhauf.
Doch wir sind auch noch auf dem Plan und stehen auf als wie e i n Mann.
Wahrhaftig, wir sind nicht mehr faul und stopfen ihr falsches Lästermaul.
Wir sätt'gen ihre Gier und das mehr als gut mit ihrem eignen hitzigen Blut.
Ein Kreuzzug ist's, ein heiliger Krieg, drum fehlt uns nimmer Gott und Sieg!
Wir kämpfen ja nicht für Geld und Ruhm, wir ringen um unser Germanentum,
Wir stehn für Wahrheit und für das Recht - Nieder mit allem, was falsch und schlecht!
Und kostet es uns das eigene Geben - - für Beßres können wir's nimmer geben.

Ja es mag damals mancher von der alten Garde die neuen Flinten in die Hand genommen und probiert haben, ob er wohl auch noch schießen könnte. Lind wenn der Feind ins Land gekommen wäre, dann hätte es ja sein können, daß auch ein 54jähriger Pfarrer sich erinnert hätte, wie er einst als „überzähliger Unteroffizier“ entlassen worden sei, und er hätte sich mit anderen altgedienten Altersgenossen freiwillig zum Landsturm gemeldet. Franktireur hätte es bei uns nicht gegeben; aber ich traue es unserem Volke zu, daß es bis zum letzten waffenfähigen Mann bereit gewesen wäre, an dem heiligen Kampf für Freiheit

und Vaterland teilzunehmen. Und als der sich endlos fortziehende Krieg immer noch ältere Jahrgänge ins Feld rief, da ist es mir immer wieder groß gewesen, mit welcher Selbstverständlichkeit sie alle bereit waren, dem Ruf des Vaterlandes zu folgen in ruhiger Ergebung oder mit blitzenden Augen. Und so schwer es manchem Familienvater gefallen ist, als ungedienter Landstürmer sich dem Rekrutendruck zu unterziehen und dann sich hinaussenden zu lassen in die Mühsal und Gefahr des Schützengrabenkampfes und das vielleicht der innersten Natur widerstrebende Kriegshandwerk zu üben: es hat's doch keiner anders wollen; keiner wollte daheim hinter dem Ofen hocken, wenn die andern ihre Pflicht taten fürs Vaterland. Nein, Drückeberger hat man bei uns nicht leicht gefunden.

Gleich mit der Mobilisation ist Untertürkheim Garnisonstadt geworden, und seine Garnison ist im Lauf des Krieges nur gewachsen. Kraftfahrer wurden in großer Zahl hier und in der Umgegend einquartiert. Es handelte sich darum hier, am Sitz der Daimlerwerke, die Kraftfahrkolonnen zusammenzustellen, ohne die der moderne Krieg mit seinen Massen von Menschen und Munition gar nicht denkbar ist. So wurde unser Ort zum Teil recht stark mit Quartier belegt, und daß im allgemeinen die Quartiere gut waren, und man es an Speise und Trank und anderem Guten nicht fehlen ließ, mögen die Danksagungen beweisen, die des öfteren von abfahrenden Kolonnen im Blatt veröffentlicht wurden, und der Blumenschmuck, mit dem selbst mitten im Winter Brust und Gewehr der Ausziehenden geziert waren. Es war wirklich interessant, damals die Sammlung von Automobilen aller Art zu besichtigen, die in einem großen Park auf dem Wasen zusammengestellt war, vom eleganten Personenauto bis zum schwersten Frachtwagen und Omnibus. Alles wurde in guten Stand gesetzt, feldgrau gestrichen, sogar die Koffer der Offiziere bekamen einen feldgrauen Anstrich, und hinausgesandt; um dann vielleicht bald übel zugerichtet wieder zurückzukehren. Man kam ja kaum einmal auf den Güterbahnhof, ohne einen Zug zu sehen, der zur Abfahrt bereit stand oder eben geladen wurde. Und wenn in den Hauptverkehrsstraßen des Orts die Zahl der durchrasselnden Last- und Personenautos außerordentlich zusammen geschmolzen war, so kam es dafür umso öfter vor, daß fast eine Viertelstunde lang ein Militärkraftwagen nach dem andern durch die Straßen polterte; denn bei Tag und bei Nacht wurden Uebungsfahrten zur Ausbildung der Mannschaft unternommen.

Als sich dann der Krieg immer mehr in die Länge zog, empfahl es sich schon wegen der Disziplin, aber auch wegen der nicht geringen und doch recht ungleich verteilten Quartierlast, die Mannschaften in

Massenquartieren unterzubringen. Es wurden nun nur noch einzelne Flieger einquartiert, bis auch sie ein Sammelquartier im Mönchskeller bekamen, und jetzt blieben eben solche in Privatquartieren, die die Erlaubnis bekamen und die Mittel hatten, sich ein Zimmer zu mieten. Noch während der Mobilmachung wurde begonnen, die Kräfte der zu Hause bleibenden zu mobilisieren und zu organisieren. Vor allem handelte es sich um die Sorge für die Familien der Ausmarschierten. Für Groß-Stuttgart wurde ein Hilfsausschuß eingesetzt, der auch hier seine Vertretung hat. Ebenso wurde am 13. August in einer Versammlung im Kindergarten, angeregt durch eine Rotekreuzversammlung in der Schillerschule in Cannstatt, eine Ortsgruppe des Roten Kreuzes konstituiert, die zu ihrem Vorsitzenden den Reichstagsabgeordneten Keinath wählte. Da derselbe auch den Vorsitz im Hilfsausschuß bekam, so tagten beide Organisationen gemeinsam, verbunden durch Personalunion. Dagegen machte sich ein gewisser Zwiespalt immer wieder geltend, insofern als das hiesige Rote Kreuz zum Oberamt Cannstatt gerechnet wurde, während doch der Ort zu Stuttgart gehört. Im Roten Kreuz galt es nun vor allem für die Ausstattung der Lazarette zu sorgen, und es begann auch hier ein emsig Nähen: in der Arbeitsschule und im Konfirmandensaal rasselten die Nähmaschinen, um allerlei Weißzeug herzustellen. Daneben machte sich aber gleich auch ein großer Bedarf an wollenen Socken für die im Feld Stehenden geltend, zu dem mit der rauher werdenden Jahreszeit die Herstellung von allen möglichen Kleidungsstücken zur Erwärmung der in den Schützengräben liegenden kam. So viel wie im Herbst und Winter 1914/15 ist wohl in Deutschland noch nie gestrickt worden. Es war heiter zu sehen, wie bei dem ersten Kriegsabend einzelne es wagten, das Strickzeug hervorzuziehen, aber dann in kurzer Zeit kaum mehr eine Frau oder ein Mädchen ohne klappernde Stricknadeln zu sehen war. Auf der Bahn, in der Elektrischen, überall konnte man Stricken sehen. An besonderen Strickabenden versammelten sich eine Anzahl Frauen und Mädchen im Konfirmandensaal. Zum Vorlesen und Singen soll es sich besonders gut stricken lassen. Ein Strickabend ist dann, allerdings mit einer oft recht kleinen Zahl von Teilnehmerinnen, die ganze Zeit über fortgesetzt worden. Denn nachdem unsere Lieben im Feld den Winter über sehr reichlich mit Wollsachen versehen worden waren, gab es dann im Sommer Strümpfe genug frisch anzustricken, und die Arbeit ist nie ausgegangen. Eine Hauptaufgabe in der Fürsorge für die Familien der Ausmarschierten war die Einrichtung einer Kinderküche und einer Kinderkrippe. Erstere wurde von dem Stuttgarter Kinderküchenverein in die Hand genommen; und im neuen Kindergarten-Gebäude fand zunächst

Küche und Krippe eine Unterkunft. Ende September wurden beide eröffnet unter Oberleitung von Frau Baresel, der Frauen und Mädchen hilfreich zur Seite standen. Als aber der Kindergarten Kaserne wurde, mußte die Krippe auswandern, In hochherziger Weise stellte Fabrikant Straus seine Villa zur Verfügung; und so hatten die Krippekinder den Sommer über auch noch den Genuß des schönen Gartens. Es war ein reizender Anblick, die älteren Kinder an einem schönen Sommerabend in Reih und Glied auf dem Rasen sitzen zu sehen, erwartungsvoll der abendlichen Fütterung harrend. Mit der räumlichen Trennung wurde auch die Trennung der Reifung notwendig; und die Kinderküche, deren Reifung sehr große Anforderungen an Zeit und Kraft stellt, wurde nun von Frau Staudenmayer übernommen. Freiwillige Helferinnen waren namentlich den Sommer über auch für die Kinderküche oft schwer zu bekommen; die Krippe wurde abgesehen von der Leiterin fast ausschließlich von bezahlten Kräften versorgt. Daß beides einem wirklichen Bedürfnis entsprach, zeigte die stets wachsende Zahl der Kinder, bei der Krippe über 30 bei der Kinderküche gegen 200.

In der ersten Zeit des „Bewegungskrieges“, da jede Woche von neuen Siegen und neuen eroberten Festungen voll war, machte sich das Bedürfnis besonders geltend, irgend eine Gelegenheit zu haben, da man sich über die Kriegslage und die neuesten Ereignisse aussprechen könnte. So kamen die vaterländischen Vortragsabende zustande. Sie sollten für die ganze Bürgerschaft sein; und darum luden neben dem Vorsitzenden des Roten Kreuzes, der die Leitung hatte, der evangelische und der katholische Pfarrer dazu ein. Als Lokal kam in erster Linie die Sängerkapelle in Betracht. Diese aber war von der Sanitätskolonne mit großer Mühe zur Aufnahme von Verwundeten hergerichtet worden. Verwundete waren aber nicht gekommen und würden voraussichtlich auch nicht kommen. So haben wir dann einen Mittag lang mit vereinten Kräften gearbeitet. Pfarrer und Lehrer, Geübte und Ungeübte, Pfadfinder und Pfadfinderinnen mühten sich im Schweiß ihres Angesichts, das Stroh zusammenzuraffen und in Bündel zu binden und Strohspeidel im Bühnenraum aufzustapeln und den großen Saal zur Aufnahme einer festlichen Versammlung herzurichten. Von oben herab schwebten die Stühle und am Abend des Sedanstages war alles gerichtet. Diese erste Versammlung ist dadurch unvergeßlich, daß während derselben das neueste Telegramm von dem deutschen Sieg über 10 französische Armeekorps verkündigt wurde und am Schluß ein 2tes Telegramm einen glänzenden Sieg über die Russen meldete. Das war ein Jubel und eine Begeisterung, als die Versammlung als Antwort auf die Siegesbotschaften „Deutschland, Deutschland über alles“ sang! Ja, sie haben gut angefangen diese

Kriegsabende; nur sollte es leider nicht so bleiben. Schon der übernächste brachte Betrachtungen darüber, daß ein gelungener Rückzug auch eine bedeutende Leistung sei, und am darauf folgenden wurde teils beschwichtigt, teils der unbehaglichen Stimmung offen Ausdruck gegeben, hatten doch die Oesterreicher vor der russischen Uebermacht einen großen Teil Galiziens preisgeben müssen, und das deutsche Vorwärtsstürmen hatte an der Marne ein beinahe verhängnisvolles Ende gefunden. Wohl kam Anfang Oktober noch der glänzende Erfolg der raschen Eroberung Antwerpens. Beim Eintreffen dieser Nachricht hat der Pfarrer selber geholfen beim Siegesgeläute, nicht bloß aus Freude über den Erfolg, sondern fast noch mehr aus Freude darüber, daß die schöne Stadt nun der Hölle der Beschießung entnommen war. An der Westfront begann jetzt der „Stellungskrieg“, der einzelne Abteilungen nach Jahr und Tag noch an der gleichen Stelle stehen ließ. Und so war es bei den Kriegsabenden oft beinahe schwer, die Uebersicht über die Wochenereignisse anregend zu gestalten. Immerhin fehlte es bei der ungeheuren Ausdehnung, die der Weltkrieg zu Wasser und zu Land genommen hatte, an Stoff nicht. Und wenn der eine Pfarrer die Hoffnung aussprach, daß Belgien nicht mehr herausgegeben werden möchte, bezeichnet der andere Rußland als den Feind, der nur durch Befreiung aller im Westen des Reiches wohnenden Fremdvölker unschädlich gemacht werden könne. Dann wieder zeigte der Vorsitzende aus der Geschichte von Jahrhunderten Englands hinterlistige und selbstsüchtige Politik. Daß eine Weltherrschaft wie die englische nur durch rücksichtslose Brutalität aufrecht erhalten werden kann, hat sich im Verlauf des Krieges vielfach bestätigt. Und wenn man an die unzähligen Völkerrechtsbrüche Englands, vor allem aber an seine Verwendung der Dum-Dum-Geschosse denkt, so konnte man es einem etwas oberflächlichen Leser der Berichte über die Kriegsabende nicht übelnehmen, wenn er dem Pfarrer es sehr verargte, daß er sich auch noch im neuen Jahr als Freund der anständigen Engländer bekannte, deren Zahl freilich immer kleiner werde. Und doch muß es eine Sorge sein, die nicht bloß vom christlichen, sondern auch vom nationalen Standpunkt aus uns wohl schon während des Krieges beschäftigen darf, wie es anzugreifen ist, daß wir einmal wieder mit dieser stamm- und konfessionsverwandten Nation in ein Verhältnis kommen. Und wenn drüben mit englischer Leichtgläubigkeit und Urteilslosigkeit das Geschrei von den deutschen Greueln unentwegt fortgesetzt wird, so ist es mit Freude zu begrüßen, daß die deutschen Haßgesänge und Verfluchungen allmählich dem Bestreben Platz gemacht haben, den Feind gerecht zu beurteilen, so schwer das einem bei der Art, wie die Engländer sich benehmen, fallen mag. Außer den drei, die die öffentliche Einladung

Unterzeichneten, beteiligten sich auch verschiedene Lehrer an den Vorträgen, wie sie, vor allem Hauptlehrer Keinath, auch das Klavierspiel zu den gemeinsamen Gesängen übernahmen. Die vereinigten Männerchöre und der evangelische Kirchenchor verschönten dann und wann die Zusammenkünfte durch ihre Lieder; einmal gab es auch Lichtbilder zu sehen und immer wieder trat einer mit einem Gedicht auf, das er sich freute der Versammlung vorzutragen. So sind es schöne anregende Abende gewesen. Und bald war die Sängerhalle so gefüllt, daß man die Schüler der Oberklassen, die auch gern dabei waren, nicht mehr zulassen konnte.

Mit dem 1. Oktober bekamen wir wieder einen Fahrplan, der einigermaßen dem Friedensfahrplan glich. Mit der Mobilmachung war der Fahrplan außer Kraft getreten; und nur noch ganz vereinzelte Züge beförderten Zivilpersonen und zwar vom Güterbahnhof aus. Es war damals ein kühnes Wagnis, eine Reise, die über Stuttgart hinausging, zu unternehmen. In diesen Tagen ist es geschehen, daß um Mitternacht am Pfarrhaus geläutet wurde. Das ist ein Vergnügen, das sich nächtliche Wirtshauswanderer schon oft geleistet haben; weil aber jetzt doch die Zeit für solche mehr oder weniger betrunkenen Spässe nicht war, sah der Pfarrer nach, und da stand vor dem Pfarrhaus eine ehemalige Laupheimer Schülerin mit ihrer Großmutter, die um 11 Uhr in Ravensburg abgefahren waren und darauf verzichtet hatten, noch nach Markgröningen zu kommen. In der „blauen Grotte“, dem ins Grüne schauenden Gastzimmer des Pfarrhauses fühlten sich dann die Reisenden wie in Abrahams Schoß. Aber auch wenn man nur die „Reise“ von Cannstatt nach Untertürkheim unternahm, mußte man seine Bequemlichkeit damit büßen, daß man womöglich auf der Plattform oder Treppe des Wagens stehen mußte und länger brauchte als ein Fußgänger, bis man endlich über eine Anzahl Geleise schreitend entwich und vollends zu Fuß heimging.

Für die, die nicht reisen, sondern ihre Schaulust befriedigen wollten, war dagegen der Güterbahnhof lange Zeit ein beliebter Ausflugspunkt. Als vollends nicht mehr bloß deutsche Gruppen, sondern gefangene Franzosen durchfuhren und auf dem Bahnhof gespeist wurden, da entwickelte sich eine förmliche Wallfahrt von Cannstatt herauf: und mit rührender Geduld saßen ganze Familien am Straßenrain, so nahe als sie eben zugelassen wurden, um der Feinde zu warten, die da kommen sollten, freilich wohlbehütet von deutschen Landsturmeuten. Vom 5. September an haben die deutschen Landsturmeute auch den Bahnschutz übernommen, den vorher Bürger geleistet hatten. Für eine Bevölkerung, die so sehr auf Benützung der Züge angewiesen ist, wie die Untertürkheims und der Nachbarorte, war es eine rechte Wohltat, als vom 15. August ab die Zahl der Personenzüge wieder vermehrt wurde. Vom 24. an bekamen wir wieder eine regelmäßige Bahnverbindung.



Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Joh. 11, 25 f.

Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lasse für seine Freunde; Joh. 15, 13.

Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Offenb. 2, 10.

Treuer Gott, zu dir allein soll das Herz sein erhoben,
Du sollst Schirm und Schutz uns sein, wenn des Krieges Stürme toben;
Starker Helfer, laß uns nicht, sei im Dunkel unser Licht.

Unsrer Brüder denken wir, die der grimme Tod bezwungen,
Da voll heiliger Begier sie fürs Vaterland gerungen,
Freudig gaben uns zu gut sie dahin ihr teures Blut.

Nimmer zu der Heimat Land werden sie die Schritte lenken,
Nimmer auch wird unsre Hand sie in Heimerde senken;
Doch der ew'gen Heimat Luft wird umwehen ihre Gruft.

Auch das ferne Massengrab ist ein Stück ja deiner Erde;
Liebend schaust du drauf herab, bis ertönt dein göttlich Verde;
Bis der ew'gen Hoffnung Licht alle Todesnacht durchbricht.

Stärk uns täglich nur den Mut, unsre Bürde still zu tragen;
Hilf uns wider Fleisch und Blut stets den Kampf aufs neue wagen,
Bis die grosse Ewigkeit endet allen Erdenstreit!

Wer hätte fern gedacht, daß die heurige Chronik noch keine abgeschlossene Liste unserer Gefallenen geben könne, sondern in einer Zeit verfaßt werden müsse, da immer neue Opfer des Krieges bekannt werden; und Gott allein weiß, wie viele noch dazu kommen. Er allein kann dem fürchterlichen Massenmord ein Ende machen durch Sein allmächtiges „Es ist genug!“

Der erste, von dem sich im Ort die Nachricht verbreitete, daß er fürs Vaterland gefallen sei, war Karl Gaßmann, Sohn des Karl Friedrich Gaßmann und der Luise Fried, geb. Zerwekh. Aber sein Tod konnte nicht festgestellt werden und trotz aller Nachforschungen ist es bis heute noch nicht sicher, ob er gefallen oder in Gefangenschaft geraten und etwa dort gestorben ist. In den ersten Gefechten im Elsaß muß es ziemlich drunter und drüber gegangen sein, und es sind noch mehrere hiesige Männer, meist Familienväter, die seitdem als vermißt gelten und von denen die Ihrigen immer noch nichts Sicheres haben erfahren können. Der erste von den aus Untertürkheim Ausmarschierten, der im Kampf bei Grendelbruch im Elsaß am 18. August gefallen ist, ist der Friseur Alfred Hugo Reinemer aus Vaihingen a. Enz; am 19. August fiel bei Hochfeld der Artillerist Gefreiter Ferdinand Marquardt, Flaschner, verheiratet mit Maria geb. Aichele; am 22. Januar des folgenden Jahres ist sein erster Sohn geboren worden. Der erste Untertürkheimer Bürgersohn, der am 20. August bei Wildersbach sein Leben fürs Vaterland lassen mußte, war Wilhelm Strauß, Sohn des Ernst Strauß und der Karoline geb. Scheef. Gleich am folgenden Tag fiel im Westen der Vogesen den Kämpfen hinter Schirmeck zum Opfer der Artillerist Ernst Gutbrod, Maschinenschlosser, verheiratet mit Wilhelmine Magdalene geb. Gohl, und am 31. August der junge Kriegsfreiwillige Fritz Kieser, Studierender der Theologie, Sohn des † Kaufmanns Friedrich Kieser und der Ottilie geb. Hartmann, der so gerne seiner verwitweten Mutter Trost und Stütze geworden wäre.

Das Leben eines unserer Helfer im Kriegsgottesdienst forderten die heissen Kämpfe in Franz. Lothringen. Am 24. August fiel bei Longuyon der Grenadier Adolf Munk, Sohn des Heinrich Munk und der Luise geb. Hailer; an demselben Tage erhielt der Einjährigfreiwillige Max Dodel, Verwaltungspraktikant, Sohn des † Sattlers Dodel und der Johanna geb. Rau einen Schuß in den Hals, dem er am 26. erlag. Seine Mutter mußte die Nachricht von dem Tode ihres Jüngsten nicht mehr erleben. Am 24. August fiel auch Wilhelm Gräber, Steinhauer, und am Tag darauf Richard Haug, Kaufmann, Sohn des Kupferschmieds Haug und der Emilie Sofie geb. Kizele, als Vizefeldwebel im Grenadierregiment 119. nachdem Wilhelm Jetter, Sohn des † Metzgers Karl

August Jetter und der Maria Friederike geb. Oesterle, am 22. August sich durch Rettung der Fahne das eiserne Kreuz verdient hatte, wurde er schon am 28. August bei einem Sturmangriff das Opfer seiner Tapferkeit. Am 31. August fiel bei Montigny der Unteroffizier Leonhard Schüßler, Lackierer, der in seinem freundlichen Räuschen in der Gartenstadt seine Frau, Frida geb. Weindläder, mit drei Waislein zurückgelassen hat. Der erste, der an einer Krankheit gestorben ist, war der maschinengewehr-schütze Friedrich Bühler, Mechaniker von Schorndorf. Er starb im Lazarett in Kassel an einem Karbunkel.

Die grösste Zahl der Opfer hat bis jetzt der Monat September 1914 gefordert. Es war die Zeit des unaufhaltsamen, scheinbar unwiderstehlichen Vorgehens, dem aber dann die blutige und verlustreiche Marne-schlacht ein Ende gemacht hat, worauf Ende des Monats die schweren Kämpfe in Nordfrankreich einsetzten. Bei Montigny fiel am 1. September der Grenadier Johannes Schwarz, Zimmergeselle, von Mooswiese O.-A. Gmünd. Bei Pretz erhielt am 6. September seine Wunde, der er schon am 8. erlag, der Kanonier Eugen Wahl, Sohn des Friedrich Wahl und der Marie geb. Bubeck. Ebenso wurde bei demselben Kampfe am gleichen Tag der Gefreite Albert Häberle, Sohn des Christian Häberle und der Friederike geb. Keefer, am Oberschenkel getroffen und lag Monate lang in großen Schmerzen da, bis er am 2. Februar doch noch seiner jungen Frau Pauline geb. Ehmann durch den Tod ent-rissen wurde. Ein weiteres Opfer dieses blutigen Tages war der Unter-offizier Karl Hainlin, Techniker, Sohn des Friedrich Hainlin und der † Christine geb. Eberle, der am 19. September in Landau seinen Wunden erlag, und der Gefreite Emil Maier, Oberamtsassistent, Sohn des † Matthäus Maier, Flaschnermeisters, und der Wilhelmine geb. Berner. Nachdem er sich lange heimgesehnt hatte, ist er nur eben noch ins Karl-Olgakrankenhaus gekommen, um daselbst zu sterben. Alle drei ruhen auf dem hiesigen Friedhof. Noch ein 119er ist an diesem Tag gefallen: der Unteroffizier Fritz Scheef, Sohn des Friedrich Scheef und der Karoline geb. Haag, verheiratet mit Rosa geb. Munk, und am folgenden der Gefreite Karl Hammer, Sohn des Karl Friedrich Hammer und der Christine geb. Zaiß. ebenfalls bei Pretz fiel am 8. September der Kanonier Gotthilf Lidle, Sohn des Bahnwärters Wilhelm Melchior Lidle und der Rosine Berta geb. Lächele, und am 10. der Grenadier Friedrich Schmelcher, Schreiner-geselle von Niederndorf O.-A. Gaildorf, während der Ochsenbauer Adam Schmelcher von Mittelrot Gde. Fichtenberg beim Regiment 125 am 9. September bei Sommeaisne ins Herz getroffen wurde. Im Elsaß fiel bei Münster am 4. September der Gefreite Wilhelm Meinzer, Eisendreher von Kirchheim u. T., verheiratet mit Friederike

geb. Lauser; am 2. September bei Walbach, wo er auch begraben liegt, der Landwehmann Christian Finkbeiner, Flaschnermeister, verheiratet mit Rosine geb. Schür, der seinen angetretenen Söhnen mit gleicher Treue zugetan war wie seinem Töchterlein. In den Vogesen fiel am 6. Sep-tember Fritz Kurz, Sohn des Johannes Kurz und der Marie Karoline geb. Scheef, wieder einer der treuesten unter den geifern im Rindergottes-dienst, der als ein echter Jünger seines Meisters auch im Feld bereit war, sein Leben für andere einzusetzen.

Nach der großen Marneschlacht, den Umgehungskämpfen und der Besetzung der heute noch besetzten Stellungen forderten die Kämpfe in Nordfrankreich bei Arras noch im September auch aus unserer Gemeinde mehrere Opfer. Am 29. September fiel bei La Boisselle Otto Hugo Wörner, verheiratet mit Emilie geb. Vollmer, und Friedrich Gottlob Enchelmayer, Schlosser verheiratet mit Marie Sophie geb. Gaßmann, beide vom Reserveregiment 120; der erstere hinterläßt ein, der andere zwei Kinder; drei Kinder haben an dem Wehmann Christian Ehmann, verheiratet mit Emma Luise geb. Ott, den Vater verloren. Er fiel an demselben Tag bei Owillers beim Reserveregiment 119. ebenso fiel am 2. Oktober der Gefreite Grenadier Eberhard Adolf Müller, Kaufmann aus Reutlingen. Beim Regiment 125 war gestanden der Gefreite Paul Schmelzle, Dreher, Sohn des Karl Schmelzle und der † Rosine geb. Rib; Ort und Zeit seiner Verwundung ist noch nicht bekannt, gestorben ist er am 18. Oktober in Köln an Starrkrampf, von einem Schrapnell-schuß am Ober-schenkel und an der Hand verwundet. Am 4. Oktober starb im Lazarett in Nordfrankreich August Häberle, Sohn des † David Häberle und der Karoline geb. Munk, verwundet bei La Boisselle am Tag zuvor.

Mit dem Uebergang zum Stellungskampfe begannen die unendlich mühsamen, blutigen und langwierigen Kämpfe im Argonnenwald. Am 30. September wurde der Ersatzreservist Emil August Hammer, Sohn des August Hammer und der Rosine geb. Diehl verwundet und starb in Lançon am 2. Oktober. Am 26. September erhielt der Gefreite Ernst Paule, Sohn des Christian Karl Paule und der Sofie geb. Rühle, einen Oberschenkelschuß und starb daran im Feldlazarett zu Gesnes. Bei demselben Regiment 127 stand der Eisenbahnhilfswärter Christian Eckle von Breitingen OA. Ulm, der am 28. Oktober bei Binarville in den Argonnen gefallen ist. An demselben Ort erhielt am 22. Oktober der Pionier Otto Huppenbauer, Zimmermaler, Sohn des † Christof Friedrich Huppenbauer und der Emma geb. Veiz einen Bauchschuß, dem er am 23. in Lançon erlag, und fiel am 2. November Franz Josef Müller, Buchdrucker, verh. mit Wilhelmine geb. Kölling, die sich nun mit ihrem Kinde auf der Eltern Beistand angewiesen sah.

Im Oktober begannen die furchtbar opferreichen Kämpfe bei Ypern, durch die ganz besonders die neuangestellten Regimenter 246-48 immer wieder aufs schrecklichste mitgenommen worden sind. So ist bei Becelaere am 21. Oktober der Wehrmann Karl Lindauer, Ingenieur, verheiratet mit Bertha geb. Heinzelmann, gefallen und am 22. Karl Herpfer, Eisendreher, verheiratet mit Sofie geb. Pliening, dem eben noch vor dem Ausmarsch das dritte Kind getauft wurde; am 23. Johann Georg Lindenmaier, Wagner, verheiratet mit Albertine geb. Würtele, dessen drittes Kind erst am 14. April dieses Jahres geboren ist; am 26. der Unteroffizier Emil Rammaier, Sohn des † Schmieds Karl Rammaier und der † Marie Katharine geb. Hahn. Weiter fielen von demselben Regiment 246 beim Sturm auf Reutel am 24. Oktober der Unteroffizier Cheodor Schmidt, Kaufmann, Sohn des † Karl Heinrich Schmidt und der Luise geb. Stierlen und der Ersatzreservist Arthur Handt, Buchdrucker, verheiratet mit Anna geb. Bürkle, der auch drei Kinder hinterlassen hat. Endlich ist noch Wilhelm Dompert, Schneider, verheiratet mit Bertha geb. Bernecker, ein Opfer dieser Kämpfe geworden und hat seine Frau mit 5 Waislein zurückgelassen. Auf dem benachbarten Kriegsschauplatz in Nordfrankreich fiel am 22. Oktober bei Beaucamps der Kriegsfreiwillige Karl Gailing, Sohn des Oberbahnsekretärs Karl Gailing; bei Messines am 31. der Unteroffizier Albert Benz, verheiratet mit Martha geb. Hermann, die nun mit ihrem Kinde bei den Eltern Zuflucht gesucht hat; und am 1. November der Einjährigfreiwillige Hermann Sigle, Kaufmann, Sohn des Hermann Sigle und der Luise Karoline geb. Kesselmayer, durchs Herz geschossen; an demselben Tag wurde dort der Kriegsfreiwillige Otto Scheffel, Kaufmann, Sohn des Gustav Kimmich und der Eugenie geb. Scheffel verwundet und starb im Lazarett zu Warneton. Am 29. Oktober fiel Karl Gunser, Maler, Sohn des Bohrers Christian Gunser.

Die Kämpfe in belgisch Flandern brachten auch im Monat November weitere Verluste. Am 1. November fiel bei Zandvoorde Max Ulrich Maschinenschlosser, Sohn des † Martin Ulrich und der Auguste Gottliebin geb. Schrayvogel, nachdem er mit seinem Regiment 126 schon so manches Treffen mitgemacht hatte. Wilhelm Metzger, Kaufmann, von Schön- aich, erhielt am 6. bei Zillebecke die Wunde, der er am 28. im Feld- lazarett erlag. Im blutgetränkten Polygonveldwald fielen am 12. November der Wehrmann Friedrich Gugeler, Elektriker, Sohn des Karl Gugeler und der Rosine Wilhelmine geb. Fischer, verheiratet mit Wilhelmine geb. Faßbind und der Unteroffizier Karl Haug, Sohn des † Kirchengemeinde- rats Karl Haug und der † Christiane Karoline geb. Paule, verheiratet mit Marie Frey. Er sollte nicht mehr in das neuerworbene Haus und

zu seinen 4 Kindern zurückkehren. Beide hatten bis dahin die Kämpfe des Regiments 246 unversehrt mitgemacht. Am 14. November fiel bei Ypern der Kriegsfreiwillige Hermann Frey, Sohn des Bürodieners Johannes Frey in Berg. Am 15. wurde bei Becelaere Adolf Wieland, Schlosser von Murrhardt, beim Regiment 248 verwundet und starb 2 Tage nachher in Moorseele.

Während im Krieg des Jahres 1870/71 die Kriegsseuchen, namentlich der Typhus, so ungeheure Opfer forderten, daß die Zahl der an Krankheit Gestorbenen größer war als die der auf dem Schlachtfeld Gefallenen, ist in diesem Krieg, dank der umfassenden Gesundheitsfürsorge und guten Verpflegung, wobei vor allem an die Feldküchen zu denken ist, die Zahl der an Krankheit Gestorbenen eine verhältnismäßig geringe. Unter den von hier Ausgerückten ist als erstes Opfer einer Kriegsseuche an Typhus gestorben in Lille am 1. Dezember der Grenadier Georg Wurst von Fornsbach, In einem Seuchenlazarett in Polen ist am Typhus gestorben der Grenadier Gebhard Geiselhardt von An- hausen und in einem französischen Militär Lazarett bei Lyon der Mus- ketier Eugen Votteler von Reutlingen.

Während Wurst krank lag, kam seine Division nach Rußland, um die russische Offensive, den gefährlichen Vorstoß der russischen Massen gegen Posen und Schlesien brechen zu helfen. Bei diesen Kämpfen fiel am 16. November bei Sannicki in Polen in den Kopf getroffen der Ge- freite Hermann Scheihing, Sohn des Wilhelm Scheihing und der Katharine geh. Diener, der mit seinem Regiment 125 in Lothringen und Nordfrankreich alle Gefechte, ohne verwundet zu werden, mitgemacht hatte. Eine furchtbare Ernte hielt der Tod unter den Angehörigen unserer Gemeinde bei den schweren Kämpfen um Ilow in Polen, das die 26. Division erstürmte und wieder räumen mußte.

Vom Grenadier-Regiment 119 sind am 5. Dezember gefallen der Wehrmann Paul Zaiß, Sohn des Wilhelm Zaiß und der Luise Mat- hilde geb. Hammer, verh. mit Sophie Hettich. Als er verwundet daheim war, hat er sich noch einmal seiner beiden Kinder freuen dürfen, um dann für dieses Leben von den Seinen Abschied zu nehmen. Ein zweiter verheirateter Mann, der bei Ilow fiel, war der Wehrmann Gottlob Klein von Fellbach, verheiratet mit Rosa geb. Laubengeiger, Schlosser, der sich erst in der Gartenstadt angesiedelt hatte. Ein weiteres Opfer war der Kriegsfreiwillige Robert Lenz, Kaufmann, Sohn des Bahnhofauf- sehers Alois Lenz und der Berta geb. Renninger, des Vaters Stolz, der Mutter Trost, der Einzige! 17 Jahre 3 Monate alt der jüngste, der bis jetzt Gefallenen! Ferner der Grenadier Albert Munk, Kaufmann, Sohn des † Gottlob Heinrich Munk und der Pauline Haug geb. Ellwanger, und

endlich der Gefreite Hermann Mühleisen, Kaufmann, Sohn des † Fritz Mühleisen aus Freudenstadt. Am 8. Dez. fiel bei Ilow der Unteroffizier Wilhelm Greiner, Maschinenschlosser von Boll vom Regiment 127; vom 125. bei Lasek Friedrich Rößler, Sohn des Fabrikarbeiters Friedrich Rößler in Uttenhofen OA. Hall am 5. Dez., und am 13. Ernst Haug, Sohn des † Ernst Haug und der Pauline geb. Schmauck, der von der Verwundung genesen, an das Sterbebett seines Vaters gekommen war und nun durch die Brust geschossen in Polen starb, der einzige Sohn seiner verwitweten Mutter, In den Kämpfen bei Rozlow verlor das Grenadierregiment zwei hiesige: Christian Letsche, Gipser, Sohn des Christian Letsche und der Luise Dorothee geb. Beck und den Ersatzreservisten Ernst Mayer, Sohn des Christian Mayer und der Rosine geb. Paule, verheiratet mit Marie geb. Kimmich verwitwete Schwarz, die ihm ein Söhnlein geboren hatte. An demselben 2. Januar 1915 fiel als Kompagnieführer der frühere Stadtvikar Karl Remmler, Sohn des † Rektors in Künzelsau, seiner Mutter Trost und Stütze. Er war in 2 Jahren ein ganzer Untertürkheimer geworden. In Lothringen durch die Brust geschossen, war er wunderbar schnell wieder hergestellt, zum zweitenmal an die Front gekommen, Soldat und Pfarrer in einer Person. Er ist durch einen Kopfschuß getötet worden.

In den heftigen Dezemberkämpfen im Oberelsaß fiel am 13. bei Sennheim der Landsturmmann Gottlob Jaus, Kaufmann, Sohn des † Gottlob Jaus und der Eva geb. Obenland. Bis zu seiner Einberufung hatte er hier mit seiner Mutter zusammengewohnt. Am 27. wurde bei Steinbach Fritz Spathelf von Ebhausen, Schmied, verheiratet mit Emilie geb. Großmann durch den Kopf geschossen. Er hinterläßt ein Kind und ist auch ein treuer Helfer beim Kindergottesdienst gewesen. Am 29. fiel bei Sennheim der Gefreite Wilhelm Hettich, Sohn des † Karl Hettich und der Friederike geb. Zimmer, verheiratet mit Lene geb. Hornung. Unversehrt hatte er die Kämpfe des Landwehrregiments 119 bei Flachslanden am 19. August, bei Steinbach im September und Dezember und endlich in den Weihnachtsfeiertagen bei Sennheim mitgemacht, da traf ihn bei Lützelhof ein Granatschuß. Am 15. Dezember fiel in Flandern ein Sohn unserer Gemeinde, der Hauptlehrer Gotthilf Warth, der jüngste Sohn des † Andreas Warth und der Christiane Dorothee geb. Warth. Er hinterläßt eine Witwe und 2 Kinder.

Jahresbericht der Kirchengemeinde Untertürkheim im Kirchenjahr 1914/15.

Es muß ein treues Herze sein, das uns so hoch kann lieben,
Da wir doch alle groß und klein, was gar nicht gut ist üben.
Gott muß nicht anders sein als gut; daher fließt seiner Güte Flut
auf alle seine Werke.

Herr aller Augen sind nach dir und deinem Stuhl gekehret.
Denn du bist's ja, der alles hier so väterlich ernähret;
Du tust auf deine milde Hand, machst froh und satt, was auf dem Land,
in Meer und Lüften lebet.

Der Herr ist nah und stets bereit, wo man in kindlich ehret;
Und wer nur ernstlich zu ihm schreit, der wir gewiß erhöret.
Gott weiß wohl, wer ihm hold und freu, und solchem steht er dann auch bei,
Wenn ihn die Angst umtreibet.

Ist nicht das alles in diesem Kriegsjahr recht wahr bei uns geworden?
Wie väterlich hat Gott unser deutsches Volk ernähret und uns Korn
und Kartoffeln so gut geraten lassen und so reichlich beschert, daß alle
Hoffnung unserer Feinde zu nichte geworden ist. Und der herrliche
Blühet und sonnenreiche Frühsommer hat uns trotz der fehlenden Arbeits-
kräfte einen Herbst beschert, der nach Jahren endlich einmal wieder des
Weingärtners Mühe reichlich lohnte. Ja der 1915er „Liebfrauenwein“
wird einen guten Namen behalten. Aber auch was die Arbeitsgelegen-
heit in den Fabriken betrifft, so sind wir hier ganz besonders gut gestellt;
und es verdient festgehalten zu werden, daß im Kriegsjahr die Armensitz-
ungen mehrmals ausgefallen sind, weil nicht genügend Stoff da war.

Im übrigen soll der heutige Jahresbericht auf das Notwendigste sich
beschränken. Dazu gehört das Gedächtnis der Toten, In diesem Jahr
sind 51 Erwachsene und 35 Kinder, darunter 3 Totgeborene, bestattet
worden. Im 82. Lebensjahr hat Rosine Bäuerle geb. Scheef ihr arbeits-
reiches Leben unerwartet beschlossen. 80 jährig hat Friedrich Huppen-
bauer den Sorgenstuhl leer gelassen, in dem er im friedlichen Stübchen
der Tochter so lange gesessen. Im 80. stand auch Christiane Huppen-
bauer geb. Gaßmann, als der Tod sie aus ihrem dürftigen Stübchen
holte; man siehe sie nun nicht mehr mit dem großen Gesangbuch unterm
Arm zur Kirche wandeln. Von langem schwerem Leiden ist Oberlehrer
Göhner mit 76 Jahren erlöst worden. Eva Jaus geb. Obenland ist bald
hieder zurückgekehrt, um auf dem Friedhof bei ihrem Gatten zu ruhen.
Im 76. Jahr hat der Tod Margarete Bärenstecher geb. Maier von dem
treuen Gefährten ihres Lebens getrennt. Mit 74 hat Marie Knödler die
Nadel weggesteckt, die sie so lange in stillem Fleiß geführt hatte; und
ihre Nichte Sofie Groß ist ihr wenige Monate später gefolgt, durch den Tod

von ihrem entstellenden Leiden erlöst. Im 74. hat auch Elisabeth Kautter ihre Schwägerin im stillen Witwenstübchen allein gelassen. Mit 74 hat Jakob Scheef, ein einsamer Mann, sein Leben beschlossen. Mit 73 ist Jakob Lehre nach langem Leiden aus der treuen Fürsorge seiner Frau geschieden. Im 73. stand auch Gottlieb Haug, als der Tod seinem Leiden ein Ende machte und Christian Berner, der nun die Sorge um die Weinberge anderen überlassen mußte. Mit 72 wurde die Professorswitwe Marie Helber geb. Krehl von langem Leiden erlöst. Im 72. stand Rosine Bischoff geb. Diener, als ein Schlag sie plötzlich aus einem Leben voll treuer Mutterliebe abrief; und im 71. hat bei Karl Munk der Tod aller Atemnot ein Ende gemacht, nachdem er noch seinen Jüngsten hatte verwundet zurückkehren sehen. Mit 66 Jahren ist Albert Schwarz, mit 65 Christian Beutel rasch abgerufen worden. Mit 64 ist Christian Sieglan gestorben nach schwerem Leiden, ohne die aus England vertriebene Tochter mit ihren Kindern, für die er so treu besorgt gewesen, nochmal gesehen zu haben. Mit 63 ist Christian Kaiser aus seinem freundlichen Stübchen geschieden, als sein Leiden immer beschwerlicher wurde. Im 63. hat David Schwarz seine so viel leidende Frau allein gelassen. Im 60. hat Marie Schnaitmann geb. Neef ihr an Arbeit und Liebe reiches Leben rasch geendet, ebenso Marie Trost geb. Walker, die vorher so viel und lang hatte leiden müssen. Im 59. Jahr ist Gipsfabrikant Wilhelm Zwicker seiner Frau unerwartet schnell im Tode gefolgt. Im 49. hat Karl Mang sein Leben und Leiden beschlossen und im 48. ist Karl Hermann Zaiß rasch abgerufen worden. 45 Jahre alt ist Friedrich Heintzelmann, als sein Leiden eine unheimliche Wendung nahm, durch den Tod davon erlöst worden. Karl Ulmer war 33½ Jahre alt, als er plötzlich starb, während Paul Hammer mit 32½ Jahren von langem Leiden erlöst wurde und Georg Heinkel, 31 jährig, an der Operation starb, die ihm hätte Heilung bringen sollen.

Von Familienvätern sind noch zu nennen: Wilhelm Heinrich Lösch, der, nachdem das Leben ihm viel Schweres gebracht, nach kurzer Krankheit gestorben ist; der treue Familienvater Philipp Kazmaier, der mit 45 Jahren, Friedrich Huppenbauer, der mit 50 Jahren durch Lungenentzündung weggerafft worden ist. Um Karl Schmid, der im 50. Jahr nach schwerem Leiden entschlief, trauern nicht bloß Frau und Pflegsohn, sondern alle, denen er ein Führer zum Leben geworden ist. Im 43. Lebensjahr ist Paul Bestle durch kurze heftige Krankheit den Seinen genommen worden. Im Leiden geübt und geläutert, ist Albert Hahn im 46. von der Krankheit, die er mit so großer Geduld getragen, erlöst worden und im 41. starb Karl Scheihing nach vielem schwerem Leiden, einem Erbstück von seiner Mutter.

Von Hausmüttern sind noch gestorben nach langem Leiden Pauline Münzenmayer geb. Kurz im 52. Lebensjahr; sie konnte das Geschick des Sohnes nicht verschmerzen, der wohl verschüttet von Granaten im Feindeslande liegt. Von Mann und Kindern, groß und klein, schmerzlich vermißt, ist Wilhelmine Hohl geb. Munk durch schwere Krankheit abgerufen worden. Wie im Sturm wurde die treue Hausmutter Pauline Keppler geb. Palmer ihrem Mann und ihren 5 Kindern entrissen, und Luise Münzenmayer geb. Horakh sollte die Konfirmation des Ältesten nicht mehr erleben. Wie nicht leicht eine im Leiden geübt, ist Marie Schweikardt geb. Oetinger gar bald ihrem Knaben gefolgt, während der Mann im Feld und die Söhne krank waren. Nun darf sie schauen, was sie geglaubt hat. Mit rührender Geduld hat Katharine Volk geb. Eisele ihr langes Leiden getragen, alle Anfechtungen im Glauben niederkämpfend, bis sie im 30. Lebensjahr Mann und Kind verlassen mußte. Ein schweres Leben und Leiden hatte Marie Böckler geb. Eberhard, bis sie mit 33 Jahren erlöst worden ist. Neben ihrem Krankenlager starb ihr 7jähriges Töchterchen, während das 11jährige ihr nach wenigen Monaten nachgefolgt ist.

Der einzige Kriegsteilnehmer, der in diesem Jahr auf unserem Friedhof bestattet wurde, war Albert Häberle, dem die treueste Pflege seiner jungen Frau die Leiden nur eben zu lindern vermochte. Als man meinte, er gehe der Genesung entgegen, ist er gestorben. Im 26. Jahr ist der Sachse Friedrich Facius im Neckar ertrunken, in dessen Fluten die 22jährige Pauline Schmid von Lampoldshausen von Schwermut getrieben den Tod gesucht hat. Eine abgezehrte Leidensgestalt ist Ernst Frey mit 23 Jahren seiner Halbschwester Anna Mayer, die ihm mit 12 Jahren vorangegangen ist, im Tode nachgefolgt. An derselben Krankheit ist Käthe Heinle mit 17½ Jahren verhältnismäßig rasch gestorben. Sophie Zwicker hat mit 22 Jahren die einsamen Eltern und den im Feld stehenden Bräutigam in Trauer zurückgelassen. Als eine, die das Joch des Leidens schon in der Jugend getragen, ist Frida Klopfer mit 18 Jahren Vater und Mutter im Tode gefolgt. Seinem Sinne nach noch ein rechtes Kind hat Fritz Laubengaier, der Vielgeplagte, im 15. Lebensjahr zu seinem Heiland dürfen. Von schwerem Unfall genesen, ist Willy Hamm der tückischen Krankheit mit 12 Jahren erlegen. Ein Herz voll der Liebe, die an andere denkt, hat mit dem Tod des 12jährigen Hugo Fauth zu schlagen aufgehört. An dem 11jährigen Wilhelm Munk, dem ältesten ihrer Kinderschar, haben die Eltern schon eine rechte Hilfe verloren. Der 8jährigen Klara Zwicker, die im März an einer Lungenentzündung gestorben ist, ist nach wenigen Monaten ihr 3½ jähriges Schwesterchen Marie im Tode gefolgt. In der Gartenstadt wurde der 4½ jährige Erwin

Räuchle, während sein Vater im Krieg ist, das Opfer eines Automobilunfalls. Der 3jährige Otto Teufel hat als das einzige Söhnlein seinen Eltern besonders weh getan. Und noch manches Kindes Tod hat seinen Eltern bitteres Leid bereitet bis herab zu dem 3 Tage alten Otto Lenz, der ein Ersatz für den gefallenen Bruder geworden wäre.

Doch der Herr kann nichts versehn und läßt Er's nun doch geschehn,
Hat man nichts dabei zu tun, als zu schweigen und zu ruhn.

Getauft wurden 152 Kinder, die in Stuttgart geborenen und getauften nicht gerechnet. So ist denn heuer die Zahl der Konfirmanden mit 155 größer, es waren 68 Knaben und 87 Mädchen.

Kirchlich getraut wurden nur 15 Paare. Von den nicht wenigen, die sich mit bürgerlicher Eheschließung begnügten, wird vielleicht das eine und andere Paar nach dem Krieg die kirchliche Trauung nachholen.

Im Mai 1914 ist zum erstenmal wieder seit einer Reihe von Jahren im unmittelbaren Anschluß an den Gottesdienst eine goldene Hochzeit gefeiert worden von Jakob Friedrich Höschle und Christiane Dorothea geb. Munk. Dem üblen Fußwerk der Jubelbraut zu lieb ist das Paar stattlich mit 2 Schimmeln zur Kirche gefahren. Wiederum im Mai des Kriegsjahres 1915 haben Johann David Dann und Pauline Sophie geb. Zwicker im Kreise ihrer Kinder und Enkel das goldene Jubiläum ihres Ehestandes in erfreulicher Rüstigkeit gefeiert.

Während die Kirchenaustrittsbewegung in der Kriegszeit aufgehört hat, hat die aufdringliche Propaganda der Neuapostolischen, namentlich bei Witwen, eher noch zugenommen. 2 Familien wurden aus der evang. Kirche ausgeschlossen, weil in der einen ein Kind neuapostolisch getauft, in der andern ebenso konfirmiert wurde. Außerdem wurden noch 3 Austrittserklärungen abgegeben. Mögen ihnen ihre Apostel Führer zu Christo werden!

Der Krieg geht weiter und Gott allein weiß, wann er ein Ende nimmt. Wir aber bitten Gott, daß er die Opfer aller Art, die dieser lange schwere Krieg fordert, segnen möge, damit aus Tod Leben entstehe. Denn was Jakobus 1, 12 von dem einzelnen Mann sagt, gilt auch von einer ganzen Gemeinde: Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Gebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die Ihn lieb haben.

Das Bild unseres heimatlichen Meisters, durch das er sich selbst übertroffen hat, wird vom Kirchengemeinderat den Familien der Gefallenen in größerer Ausführung als Gedenkblatt überreicht.